

Hans-Christian Zehnter Licht – Parusie Gottes in unserem Sehen

1 Einleitung

Ist Licht sichtbar oder unsichtbar, sinnlich oder übersinnlich, diesseits oder jenseits? Ist Licht eine Erfahrung oder eine Idee? Ohne Zweifel scheint Licht doch eine Wahrnehmung des Sehens, doch: Was sieht man, wenn man Licht sieht? Hat das Licht-Sehen dieselbe Qualität wie das Farben-Sehen?

Diesen Fragen soll im Folgenden durch phänomenologische Betrachtungen zum Licht und zur Konstitution der irdischen Wirklichkeit nachgegangen werden. Dabei wird sich zeigen, dass der Begriff der „Bildwirklichkeit“ einen hilfreichen Verständnisschlüssel darstellt.

2 Zwischen Naturwissenschaft und Glauben

Mit jedem Tagwerden, mit jedem Sommerhalbjahr finden wir eine von Sonnenlicht durchströmte Welt vor. Was aber ist Licht? Was strömt uns täglich und jährlich in einer solchen Fülle zu? In der Regel wird heutzutage die Frage „Was ist Licht?“ so beantwortet, als sei Licht ein Objekt. Genauso wie alles andere um uns herum ein Objekt, ein Gegenstand, ein Gegenüber sei, so auch das, was mit dem Wort „Licht“ bezeichnet wird. Hierbei dominieren zwei Vorstellungsrichtungen:

Entweder werden zur Beschreibung bzw. Erklärung von Licht Vorstellungsweisen herangezogen, die einem materiellen Weltbild entspringen. Licht wird dabei sowohl als elektromagnetische Welle einer – je nach Farbe – spezifischen Länge gedacht als auch als ein Ereignis von – wie auch immer vorzustellenden – Quanten verstanden. Licht gilt als der für das menschliche Auge sichtbare Teil der elektromagnetischen Strahlung, oder es wird als Objekt einer mehr oder weniger geheimnisvollen Quantenvorstellung aufgefasst (Zajonc 2015).

Oder Licht wird aus einem mehr religiös motivierten Horizont versucht zu begreifen. Das Neue Testament bringt eine Fülle von Lichtmetaphern für das Göttliche. „Gott ist Licht, und keinerlei Finsternis ist in ihm“, heißt es beispielsweise im ersten Johannesbrief (1 Joh 1,5). Im Zentrum der Kuppel

des Baptisteriums in Florenz befindet sich als Quell des Reigens göttlicher Hierarchien und ihrer Schöpfung die sogenannte „Laterne“, durch die hindurch das Himmelslicht einflutet. Zuoberst steht hier das himmlische, das göttliche Licht (Oltmann 2015).

Der so markant wirkende Kontrast zwischen Physik und Religion ist – mit Bezug auf die heute gängige, eingangs erwähnte Haltung des „Verobjektivierens“ – nur ein scheinbarer. Denn genauso, wie man Licht durch elektromagnetische Strahlung oder Quanten verobjektivieren will, so wird auch die Erklärung „Gott“ als ein fern von uns stehendes Objektives verstanden. Gott wird – bewusst oder unbewusst – als allmächtig, draußen, irgendwo weit jenseits des räumlichen Alls, als Schöpfer allen Daseins, in einer unerreichbaren, unergründbaren personalen Existenz, jenseits der Auffassungsgabe des menschlichen Bewusstseins vorgestellt. Ganz entsprechende Eigenschaften – wenn auch nicht „personalisiert“ – werden den „elektrisierten“ oder „gequantelten“ Subteilchen der Materie beigelegt. Entweder wird also das Konzept „Materie“ oder das Konzept „Gott“ als externe Erklärung für das, was Licht ist, herangezogen. Diese beiden heute dominierenden Erklärungsansätze bleiben allerdings in zweifacher Weise „außen vor“:

- Die unmittelbare Erscheinung, das unmittelbare Erleben von Licht wird verlassen.
- Der Mensch wird zum bloßen Zuschauer von einem Geschehen, das auch ohne ihn statthaben soll.

Damit geht aber die primäre, unmittelbar sehende und erlebende Aufmerksamkeit für „Licht“ verloren. Quanten oder Gott erklären regelrecht das Licht hinweg; es gerät aus dem Sehen, aus dem Auge; es entschwindet dem Blick. Der Berner Essayist Eduard Kaeser formulierte einmal sinngemäß und treffend: Wer am Gebirgsbach von Wasser als H_2O denkt, ist sprichwörtlich nicht bei Sinnen (Kaeser 2008, S. 138). Übertragen wir diesen Ausspruch auf das Licht, dann können wir auch sagen: Wer angesichts der Sonnenstrahlen, die in einen Kirchenraum hineinfluten, von Licht als Welle, als Photon – oder auch als „göttlich“ im obigen Sinne – spricht, der ist sprichwörtlich nicht bei Sinnen, dem ist das Licht aus dem Blick geraten.

Positiv formuliert heißt das nichts anderes als:

- a. Licht ist ein Phänomen des Sehens, und
- b. Licht kann und muss in der Selbsterfahrung aufgesucht werden – also im eigenen Sehen und Erleben desselben.

Das Licht ist in der Sicht, im Auge zu bewahren, um es seinem Wesen nach erforschen zu können. Der heute dominierende, objektbezogene Forschungsstandpunkt ist zugunsten eines subjektbezogenen Forschungs-

standpunktes zu verlassen. Licht wird hiermit zu einem Exempel für eine am Phänomen orientierte Naturwissenschaft. Da es kein Phänomen ohne den Betrachter gibt, klopft eine solche Ausrichtung unmittelbar an die Wirklichkeit des Bildes an, denn: Es gibt kein Bild ohne den Betrachter!

Damit ist ein Ausgangspunkt erreicht, von dem aus jede*r damit beginnen kann, Licht selbstständig und in der Selbsterfahrung aufzusuchen und zu erforschen. Es bedarf keiner milliardenschweren Einrichtung – wie das CERN in Genf –, um dem Licht auf die Spur zu kommen, sondern schlicht unseres Sehens, unserer erlebenden Seele und unseres untersuchenden Bewusstseins. Es gilt, das *gesehene und erlebte* Licht beobachten und anschauen zu lernen. Das heißt, einerseits zu fragen: „Wie erlebe ich Licht?“, und andererseits: „Wie zeigt sich mir Licht?“

3 Unsichtbar

Unversehens und unbemerkt generiert dieses vorerst so glücklich erscheinende Resultat unserer bisherigen Überlegungen allerdings eine Paradoxie. Einerseits ist das Licht ein Phänomen des Sehens und damit auch des Sehenden. Andererseits aber stellt sich angesichts des Phänomens einer Kerzenflamme die Frage, ob Licht überhaupt sichtbar ist (Zehnter 2017). Das sei mit einigen Betrachtungen erläutert:

Was geschieht, wenn man ein Stück weiße Tafelkreide in eine Kerzenflamme hält? – Sie wird schwarz. Sie verbrennt nicht, sondern es lagert sich Ruß an ihr ab. In welchen Ort der Flamme muss die Kreide gebracht werden, sodass sie schwarz wird? – Dorthin, wo die Flamme am hellsten leuchtet, an diesem Ort sammelt die Kreide am meisten Ruß, sie wird dort im Nu pechschwarz. – Das sei im Sinn bewahrt: Dort, wo am meisten Helligkeit ist, findet sich auch am meisten Schwärze, am meisten „Stofflichkeit“.

Führt man die Handinnenfläche an eine Kerzenflamme heran, so leuchtet diese Fläche auf. Blickt man aber auf den Bereich zwischen Hand und Flamme, so leuchtet dort nichts auf. Der Blick geht in eine Dunkelheit hinein. Um die gemeinte Situation zu verdeutlichen: Leuchtet man in einem dunklen Raum mit einer Taschenlampe beispielsweise an die Decke, so ist zwischen der Taschenlampe und dem leuchtenden Fleck an der Decke nichts zu sehen. Führt man in diese Unsichtbarkeit dazwischen erneut eine Hand, so leuchtet sie – wiederum – unverzüglich auf. Zwischen der Lichtquelle und dem aufleuchtenden Objekt ist also etwas Unsichtbares anwesend, das aufgrund seiner Wirkung, anderes aufleuchten zu machen, Licht genannt wird. Damit ist ein (vorläufiges) Ergebnis der Betrachtungen gegeben: Licht ist unsichtbar!

Pustet
die Docht
schwund
anwesend
flammt, d
Nähe gefü

Das is
die Tsch
tenden“ l
Durchtrit
Licht aus

Man ü
Flamme. S
etwas Sub
beginnt (v
die Sonne

Das be
Einerseits
und ander

4 Sichtb

Gerne
wags Vern
licht dort
streitbare
in seinen l
und „Lich
sphäre – E
tigt – allei
macht?

Die Situ
Licht-Sehe
leuchtend
gemeint w
Farbe „Wei

Um sich
nen, sei di
wand zu za
gung. Es gi

Pustet man die Flamme aus, dann kann man noch so sehr eine Hand in die Dochnähe bringen: Es leuchtet nichts mehr auf. Das Unsichtbare ist verschwunden. Wird nun durch eine Substanz, die fähig ist, das Licht wieder anwesend sein zu lassen – also durch ein Streichholz –, erneut die Kerze entflammt, dann ist das Unsichtbare wieder anwesend und macht eine in die Nähe geführte Hand abermals aufleuchten.

Das ist geradezu unheimlich: Die Kerze, der Phosphor des Streichholzes, die Taschenlampe – alles „Selbstleuchtends“ im Gegensatz zum „Mitleuchtenden“ beispielsweise in Form der Hand (Maier 1986) – sind je eine Art Durchtrittsort für Licht. Durch alles, was zum Selbstleuchten begabt ist, wird Licht aus einem jenseitigen Zustand in eine diesseitige Anwesenheit geführt.

Man übertrage diese Einsicht auf die Sonne. Auch die Sonne ist eine große Flamme. Sie leuchtet nur deshalb, weil dort offenbar etwas Unsichtbares auf etwas Substanzielles (dem Ruß Vergleichbares) stößt, sodass sie zu leuchten beginnt (wie die Flamme der Kerze). Das heißt aber nichts anderes, als dass die Sonne ein riesiger, umfänglich machtvoller Durchtrittsort für Licht ist.

Das bereits oben erwähnte Paradoxon zeichnet sich nun vollends ab: Einerseits kann Licht nur mit und durch unser Sehen untersucht werden, und andererseits bleibt Licht seinem Wesen nach unsichtbar.

4 Sichtbar

Gerne will man dieses Paradoxon schnell wieder auflösen: „Jeder halbwegs Vernünftige wird doch wohl nicht bestreiten können, dass das Sonnenlicht dort auf dem grünen Laubblatt zu sehen ist! Das ist doch eine unbestreitbare Seherfahrung!“ Genau diesen Einwand untersucht Gernot Böhme in seinen beiden lesenswerten Aufsätzen zum Licht („Licht als Atmosphäre“ und „Licht sehen“) in der 2013 erweiterten Auflage seines Buches „Atmosphäre – Essays zur neuen Ästhetik“. Der Einwand scheint durchaus berechtigt – allein, inwiefern? Und: Wird damit das bisher Erarbeitete zunichtegemacht?

Die Situationen des – durch diesen vermeintlichen Einwand gemeinten – Licht-Sehens sei daher in Ruhe betrachtet. Man blickt auf eine im Licht aufleuchtende Oberfläche eines grünen Blattes. Was ist dort zu sehen, wo gemeint wird, dass es dort leuchte? – Wir sehen mit dem bloßen Auge die Farbe „Weiß“ neben der Farbe „Grün“.

Um sich der Tatsächlichkeit dieses Tatbestandes sicherer werden zu können, sei die Frage gestellt, wie es einem Maler gelingt, Licht auf eine Leinwand zu zaubern? Ein Maler hat nur Farbe, Leinwand und Pinsel zur Verfügung. Es gibt weder einen Zauberpinsel, der mit einem Male das Bild leuch-

ten machen könnte, noch gibt es eine Zauber-Licht-Farbe auf der Palette. Auch der Betrachter des Gemäldes sieht – rein sinnlich – erst einmal nur Farben, nur darauf ist unser Sehsinn angelegt (Rapp/Zehnter 2012). Dennoch gilt andererseits auch, dass in Situationen, in denen wir auf einem Gemälde Himmelsleuchten oder Lichtglanz auf den Meereswellen sehen, wir uns regelrecht dazu zwingen müssen, die zugrunde liegenden Farben und eben nicht Licht zu sehen!

Mit dieser Bemerkung sei einen Moment innegehalten – sie ist Gold wert! Es hieß: Wir müssen uns dazu zwingen, nicht Licht, sondern Farben zu sehen. Es scheint also, dass sich etwas ins sinnliche Sehen einmischt, das die Farben zu einem Lichterlebnis verklärt. Das Sinnliche scheint über sich hinaus in eine Sphäre gehoben zu werden, die nicht mehr nur rein sinnlicher Natur ist. Indem wir Licht sehen, haben wir ein Erlebnis, das uns aus dem Sinnlichen in etwas hineinzieht, was wir mit Recht nicht- oder übersinnlich nennen können. Sinnlich sind die Farben; das, was sie zum Leuchten verklärt, ist das unsichtbare, nicht- oder übersinnliche Licht. Das Sinnliche wird von einem Übersinnlichen zum Lichterlebnis verklärt.

Im Prinzip leuchtete diese Einsicht bereits bei der Betrachtung der Kerzenflamme auf: Mit der brennenden Flamme ist etwas Unsichtbares anwesend, das dort aufleuchtet, wo es auf Schwärze trifft. Mit den vorhergehenden Betrachtungen kann nun auch gesagt werden: Die Schwärze wird durch das Licht zum Leuchten der Flamme verklärt.

Licht ist, so betrachtet, ein sinnlich-übersinnliches Erlebnis. Dieses Erlebnis besteht in einem höheren Sehen – oder in einem „Schauen“ im Sinne Johann Wolfgang von Goethes bzw. Rudolf Steiners:

„Goethe spricht in seiner Art von dem Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein und nennt die Seelenfähigkeit, die dadurch erlangt wird, ‚anschauende Urteilskraft‘. Diese anschauende Urteilskraft verleiht der Seele, nach Goethes Ansicht die Fähigkeit, das zu *schauen*, was sich als die höhere Wirklichkeit der Dinge dem Erkennen des gewöhnlichen Bewußtseins verbirgt“ (Steiner 1984, S. 159).

Die Einsicht in die sinnlich-übersinnliche Natur des Lichts ist überraschend und bemerkenswert, umso mehr, als sie dem heute vorherrschenden Verstandesbewusstsein zunächst einmal schwer fassbar erscheint. Denn einerseits sieht man nur Farben, und andererseits sieht man doch Licht. Diese Unfasslichkeit spitzt sich noch einmal zu, wenn man bedenkt, dass Licht im Laufe unserer Betrachtungen kurz zuvor noch als ein Unsichtbares begriffen werden musste. Wie kann man dieser widersprüchlichen und verwirrenden Situation Herr werden?

Bevor
mengefas
gewonne
- Lich
- Lich
- Lich
- Lich
verk
Wir
Seh
Wie lä

5 Konst

Zur B
Konstitut
beispiel d
hierfür ei
Die W
„Begriff“
lässt, erei
fach gete
Es ist
um noch
tution de
In Anl
eine Weil

Bevor dieses Problem eingehender verfolgt wird, sei noch einmal zusammengefasst, was aus den bisherigen Betrachtungen zum Thema Licht gewonnen worden ist. An der Kerzenflamme zeigte sich:

- Licht ist unsichtbar.
- Licht macht anderes aufleuchten.
- Licht kann aus einem Jenseits in ein Diesseits treten.
- Licht kann seine sinnlichen Erscheinungsbedingungen – Farben – verklären, sodass nicht mehr Farben, sondern Licht gesehen wird. Wir sehen dann Licht, aber gleichsam mit einem höheren Sehen (Schauen).

Wie lässt sich all das verstehen?

5 Konstitution der Wirklichkeit

Zur Beantwortung dieser Frage erweist es sich als hilfreich, auf die Konstitution unserer Wirklichkeit zu blicken. Das bekannte Intentionalitätsbeispiel des Sechseckes, das zum Kubus wird („Necker'scher Würfel“), ist hierfür ein grundlegendes Anschauungs- und Erfahrungsbeispiel.

Die Wahrnehmungsseite bleibt – für sich genommen – dieselbe, je nach „Begriff“ aber, den der Betrachter, mithin der Realisierende, hinzutreten lässt, ereignet sich eine andere Wirklichkeit. Es kann schlicht bei dem mehrfach geteilten Sechseck bleiben, es kann sich aber auch der Würfel zeigen.

Es ist lohnenswert, sich weiteren Anschauungsbeispielen auszusetzen, um noch mehr Erfahrungen in der Selbstbeobachtung zum Thema Konstitution der Wirklichkeit sammeln zu können:

In Anbetracht der beiden Vorgaben in den Abbildungen 2 und 3 wird oft eine Weile lang ein schwarz-weißes Fleckenmuster gesehen. Vielfach will

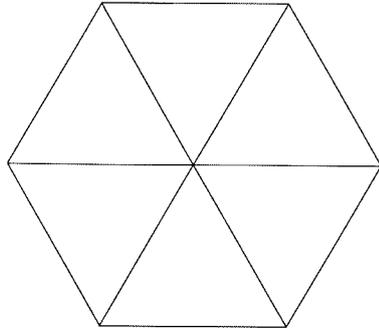


Abb. 1: Necker'scher Würfel



Abb. 2: Giraffe

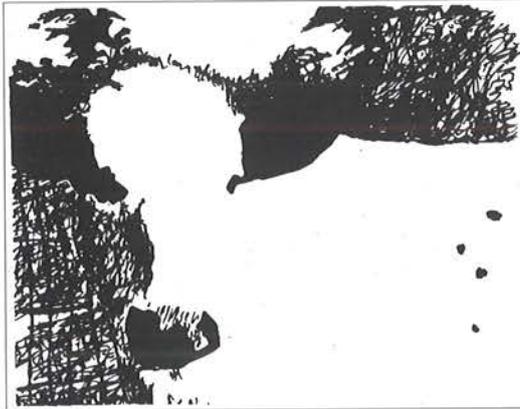


Abb. 3: Kälbchen

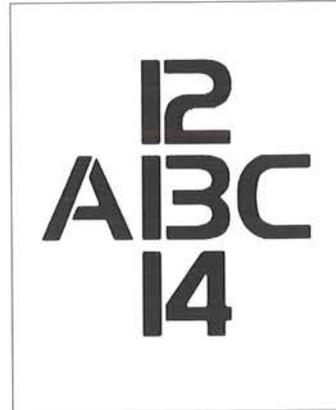


Abb. 4: ABC – 12, 13, 14

sich lange Zeit kein formender „Begriff“ einstellen. Irgendwann aber schlägt doch etwas ins Sehen ein, das allmählich ein überzeugendes Bild entstehen lässt. Dann allerdings ist es keine Frage mehr, was man sieht, man ist absolut überzeugt davon.

Macht man solche „Übungen“ mit mehreren Menschen zusammen, dann lohnt es sich, beim anderen auf den Moment zu achten, in dem sich das Sehen einstellt: Es ist immer ein von einem erhellten Lächeln begleitetes Heureka-Erlebnis.

Ein weiteres lässt sich gerade in Gruppen beobachten: Kaum ruft jemand einen hilfreichen Begriff in den Raum, so sehen mit einem Mal deutlich mehr Teilnehmende! Der eine Mensch macht mit dem Aufruf eines Begriffes die anderen Menschen sehen! In diesem Falle wären es Giraffen(kopf) und Kälbchen(kopf).

„Heureka-Erlebnis“ und „Den-anderen-sehen-Machen“ bedeuten letztlich nichts anderes, als dass Licht in unser Sehen einfährt. Es ist zunächst zwar schon hell, aber wir sehen doch nichts, es fehlt noch das *einleuchtende*, formende Element des Lichtes – der „Begriff“. Mit seiner Beleuchtungsweise zeigt sich dem zuvor rätselvoll verunsicherten Blick endlich doch etwas. Ideen, Begriffe etc. sind also weit mehr als subjektive Abstraktheiten. Sie greifen *formend*, *wirklichkeitsgenerierend* und *einleuchtend* in die Sinneswirklichkeit ein. Sie werfen Licht auf das Sinnesangebot, sie verleihen dem Sinn einen Sinn.

„Sinn“ nämlich ist das wunderbare Wort, welches selber in zwei entgegengesetzten Bedeutungen gebraucht wird. Einmal bezeichnet es die Organe der unmittelbaren Auffassung, das andere Mal aber heißen wir Sinn: die Bedeutung, den Gedan-

ke
ein
re
Be
de
se
zu
Be
br
de
Ar
Ve
Sir
Ge
be
su
Ein we
als die Zäl
und die d
mittlere I
„Eins“ no
Linie. – W
seinen eig
bestimmt
umgekehr
bedingun
Man bede
biologisch
den Organ
Die Ab
Buchstabe
zieller zur
In den
etwas wie
ser Kiesel
gerade gro
In dem
in der Ma
Mauer abs
zu einer Zi

ken, das Allgemeine der Sache. Und so bezieht sich der Sinn einerseits auf das unmittelbar Äußerliche der Existenz, andererseits auf das innere Wesen derselben. – Eine sinnvolle Betrachtung nun scheidet die beiden Seiten nicht etwa, sondern in der einen Richtung enthält sie auch die entgegengesetzte und fasst im sinnlichen, unmittelbaren Anschauen zugleich das Wesen und den Begriff auf. Da sie aber ebendiese Bestimmungen in noch ungetrennter Einheit in sich trägt, so bringt sie den Begriff nicht als solchen ins Bewusstsein, sondern bleibt bei der Ahnung desselben stehen. [...] Von solcher Art ist die Goethe'sche Schauung und Darlegung der inneren Vernünftigkeit der Natur und ihrer Erscheinungen. Mit großem Sinne trat er naiver Weise mit sinnlicher Betrachtung an die Gegenstände heran und hatte zugleich die volle Ahnung ihres begriffsgemäßen Zusammenhangs“, so Hegel in seinen Vorlesungen zur Ästhetik (Hegel 1969, S. 173).

Ein weiteres lehrreiches Beispiel (Abb. 4): Liest man das mittlere Element als die Zahl „Dreizehn“, so sieht man den vertikalen Strich als die Ziffer „Eins“ und die doppeltgebogene Linie als die Ziffer „Drei“. Liest man hingegen das mittlere Element als den Buchstaben „B“, so sieht man dort weder eine „Eins“ noch eine „Drei“, sondern eine vertikale und eine doppeltgebogene Linie. – Was sich als Übersinnliches zum Sinnlichen hinzugesellt, verleiht seinen eigenen Erscheinungsbedingungen Bedeutung. Nicht das Sinnliche bestimmt, für welchen übersinnlichen Inhalt es Träger werden soll, sondern umgekehrt: Das Übersinnliche bestimmt den Inhalt seiner Erscheinungsbedingungen; es selbst bestimmt, wem es sich wie und wann geneigt zeigt. Man bedenke diese Einsicht in ihren Konsequenzen einmal für den Bereich biologischer Organismen: Wer bestimmt wen? Die Bedingungen (z. B. Gene) den Organismus oder der Organismus seine Bedingungen?

Die Abbildung 5 bringt die im vorhergehenden Beispiel von Zahlen und Buchstaben noch recht abstrakt anmutende Einsicht noch einmal existenzieller zur Erfahrung.

In den Fugen der Mauer befindet sich im mittleren Bereich des Bildes so etwas wie ein grau melierter, eiförmiger Kieselstein. Die Fuge, in der sich dieser Kieselstein befindet, ist gut als mörtelfreie Lücke zu erkennen. Sie ist gerade groß genug, um den Kieselstein dort hinein platzieren zu können.

In dem Moment aber, in dem man den Kieselstein als Aschenspitze einer in der Mauer steckenden Zigarre erkennt, die horizontal nach links von der Mauer absteht, so verwandelt sich die hohle Lücke zu der äußersten Lage von zu einer Zigarre aufgerollten Tabakblättern. Jetzt ist auch eindeutig die Textur

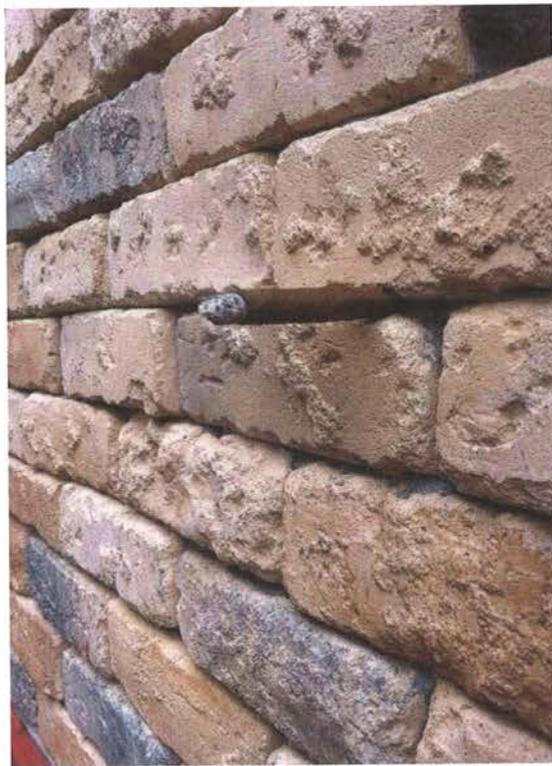


Abb. 5: Mauerfuge mit Mörtelrest oder Zigarre in der Mauer?

Aus den gemachten Beobachtungen wird deutlich, dass sich Wirklichkeit immer aus einem sinnlichen und einem nicht- oder übersinnlichen Anteil zusammensetzt, den wir auch Begriff oder Idee nennen können. Dieser nichtsinnliche Anteil leuchtet uns und dem Sinnlichen ein. Er ist ein Licht, ein Ideenlicht. Er verleiht Bedeutung, Form, Gestalt. Ganz dementsprechend greift auch dasjenige ins Sinnliche ein, was wir im Alltag Licht nennen: Das Weiß auf dem Grün der Blattoberfläche wird zum Lichtreflex.

Mit diesen Einsichten in die Konstitution der Wirklichkeit offenbart sich ihr eigentlicher Gehalt: Dieser ist nicht mehr gegenständlich-materieller Natur, sondern

- a. ein *Ereignis*, das sich durch das Zusammenkommen von Wahrnehmung und Begriff oder Ideenlicht im Menschen ereignet, und
- b. ein *Bild* von dem, was dem Sinnlichen Bedeutung verleiht, also von der übersinnlichen Begriffs- oder Ideenwelt. Der übersinnliche, nichtsichtbare Kubus zeigt sich, indem er formgestaltend in das Sinnliche eingreift. Durch diese Gestaltung erzählt er von seinem Wesen. Die alltägliche Wirklichkeit wird so zu einem Spiegel einer übersinnlichen, vorstellungsfreien Welt, die sich durch ihre Gestaltung der Sinnesseite dem

dieses Tabakblattes wahrzunehmen. Was im ersten Fall dem Kieselstein einen luftgefüllten Hohlraum bietet, wird im zweiten Fall zum Deckblatt einer Zigarre – jeweils sogar bis in die Textur hinein. Um es noch mehr im Sinne der Einsichten des vorhergehenden Bildes zu formulieren: Kieselstein und Zigarre bestimmen den Inhalt ihrer Erscheinungsbedingungen – bis in die Art der sinnlichen Erscheinung hinein. Die Zigarre bestimmt ihr Deckblatt, der Kieselstein seine Mauerlücke.

Aus den gemachten

Me
c. Da
sie

6 Ide

Die
den M
komm
ein mi
komm
und da
ist das
selbst
lichter

Wie
sind fo
Sie sin
hat di
„Engel
Wesen
Sichtb

7 Re

Die
ersche
riert d
Unser
Verwir
lisiert
Seher
gleichs
Sinnes

Ma
Mit ge
Grenze
jekt“, z
Eine k
Imagin

- Menschen vorstellend zu Bewusstsein führt (Steiner 1916/1984, S. 165f.).
- c. Das heißt, dass unsere alltägliche Wirklichkeit auf ein *schauendes Realisieren* angelegt ist.

6 Ideenlichter

Die Aufdeckung der Konstitution unserer Wirklichkeit zeigt, dass durch den Menschen hindurch eine Fülle von Ideenlichtern zur Erscheinung kommt. Die Ideen, das Nicht- oder Übersinnliche, leuchtet ihm ein. Im Verein mit dem Sinnlichen führen diese Lichter zur irdischen Wirklichkeit. Sie kommen – betrachtet man den idealtypischen Fall des Tageslichtes – dort und dann zur Sichtbarkeit, wo und wann die Sonne anwesend ist. Die Sonne ist das zentrale Licht, das den anderen Lichtern erst die Möglichkeit verleiht, selbst zu leuchten. Man kann auch sagen, dass die Sonne alle diese Ideenlichter umfasst, sie in sich enthält.

Wie gezeigt, sind Ideen und Begriffe ausgesprochen kreative Lichter, sie sind form- und gestaltbildend, sinngebend. Sie sind schöpferisch – das heißt: Sie sind selbst tätig und insofern „Wesen“. Solche welterschöpfenden Wesen hat die Menschheit seit jeher in ihren Mythen und religiösen Schriften „Engel“ oder „Götter“ genannt (Dionysius Areopagita, vor 476). All diese Wesen kommen mit dem Aufgang der Sonne zur sinnlich-übersinnlichen Sichtbarkeit.

7 Realisieren

Die göttliche Lichtwelt offenbart sich in der dem Menschen sinnlich erscheinenden Wirklichkeit. Das Licht ist wirksam und schöpfend. Es generiert die Wirklichkeit, mit der wir es zu tun haben, die wir im Blick haben. Unser Sehen ist ein Realisieren – durchaus in dem zweifachen Sinngehalt: ein Verwirklichen und ein Wahrnehmen (Zehnter 2016). In unserem Sehen realisiert sich göttlicher Schöpfungswille. Man kann daher auch sagen: Unser Sehen ist das Sehen der Welt des schöpferischen Willens. Sie blickt, schaut gleichsam mit dem und durch den Menschen wirklichkeitsschöpfend in die Sinneswelt.

Man bemerkt, wie spätestens an dieser Stelle um Worte gerungen wird. Mit gewöhnlichen raumzeitlichen Vorstellungen gerät man hier an eine Grenze. Das Verhältnis zwischen schöpferischem Licht, „Objekt“ und „Subjekt“, zwischen Sonne und Sehen kann allein noch imaginativ erfasst werden. Eine klassische und unserem bisherigen Betrachtungsgang entsprechende Imagination findet sich im alten Ägypten. In einem Dokument von ca. 1300 v.

Chr. sagt der Gott Ra: „Ich bin der, der seine Augen öffnet, und es wird Licht; wenn sich seine Augen schließen, senkt sich Dunkelheit herab“ (Zajonc 2015, S. 58). Das Auge des Sonnengottes galt als schöpferisch. Für die Männer und Frauen dieser Kultur bedeutete das Stehen im Tageslicht, dass der Blick des Sonnengottes auf ihnen ruhte. Die Macht des Sehens, die Fähigkeit, die Welt zu erhellen, war eine universelle und umfassende Kraft: Sie wurde zur Helligkeit des Tages. Gottes Blick war Licht. Licht war das Sehen Gottes (Zajonc 2015, S. 58). – Aufgrund unserer bisherigen Betrachtungen können wir mit voller Berechtigung sagen: Licht *ist* das Sehen Gottes. Beim Kirchenvater Augustinus klang diese Imagination so: „Wir also sehen das, was du gemacht hast, weil es ist, es ist aber, weil du es siehst“ (Augustinus 2008, S. 403).

8 Abschluss

Die Betrachtungen zum Licht und zur Konstitution der irdischen Wirklichkeit lassen die Sinneswirklichkeit zu einem Ereignis werden, in dem die Anwesenheit des Göttlichen in und mit uns erfahren werden kann. Die durchaus umfassendste Schöpfungsmacht ist zuoberst das Sonnenlicht. Dieses Licht tritt mit jedem Sonnenaufgang in unser Sehen ein und macht uns die Welt sehen. In der Bildsprache des Baptisteriums sind wir damit im Zentrum der Kuppel, in der Laterne, angelangt, die alles andere zur Erscheinung bringt.

Wir sind nicht mehr bei einer materialistischen *Auffassung*, sondern bei einer geistigen *Erfahrung* von Licht angekommen, wie sie uns das Neue Testament vermittelt und wie wir es zu Beginn dieses Aufsatzes ja auch noch zunächst bewusst kritisch befragt haben. Wir hatten die Aussage „Gott ist Licht“ vorerst objektivistisch, objektzentriert, als Zuschauer aufgefasst. Gott war dabei ein Unergründliches, das wir zur Erklärung beigezogen haben wie eine unbekannte Variable. Jetzt aber – im konsequenten Verfolgen eines subjektbezogenen Ansatzes, im konsequenten Auffassen der sinnlichen Wirklichkeit als Bild von ihr aufscheinenden Ideenlichtern – zeigt sich, dass sich im Blick des Menschen das göttliche Licht als anwesend erweist. Indem sich uns die Welt sinnlich zeigt, stehen wir mitten im Licht, wir werden gleichsam *durchleuchtet*. Wir selbst sind nicht mehr Zuschauer, sondern wir befinden uns mittendrin. So kann abschließend formuliert werden: Licht ist die „Parusie“, die Anwesenheit, das Sehen Gottes im Sehen des Menschen.

Liter
Augu
set
1.
Böhm
ein
Diony
(Üb
sia
Be
Hegel
gal
ha
ge
Kaese
ner
den
Maier,
Dü
Oltma
ren
Rapp,
Der
Die
Steine
Aus
Der
und
20),
Stein
Zajonc
sam
2. A
Zehnte
Verw
Nr. 2
Zehnte
zum
stein

Literatur

- Augustinus, Aurelius (2008). Bekenntnisse. Übersetzt und hrsg. von K. Flasch und B. Mojsisch. 1. Auflage. Stuttgart: Reclam.
- Böhme, Gernoth (2013). Atmosphäre – Essays zu einer neuen Ästhetik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dionysius Areopagita (2014). De coelesti hierarchia (Über die himmlische Hierarchie). Corpus Dionysiacum, Bd. 2. Hrsg. G. v. Heil und A. M. Ritter. Berlin: De Gruyter.
- Hegel, Georg Friedrich (1969). Theorie Werkausgabe. Werke in 20 Bänden. Redaktion E. Moldenhauer und K. Markus Michel. Band 13 (Vorlesungen über Ästhetik). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kaeser, Eduard (2008). Der Körper im Zeitalter seiner Entbehrlichkeit. Anthropologie in einer Welt der Geräte. 1. Auflage. Wien: Passagen.
- Maier, Georg (1986). Optik der Bilder. 1. Auflage. Dürna: Kooperative Dürna.
- Oltmann, Olaf (2015). Das Baptisterium von Florenz. 1. Auflage. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Rapp, Dietrich & Zehnter, Hans-Christian (2012). Der Gesichtssinn – Zwölf Sinnes-Welten 7. In: Die Drei Nr. 6/2012, S. 41–48.
- Steiner, Rudolf (1916/1984). Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten. 1916 (GA 20). 5., neu durchges. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Zajonc, Arthur (2015). Lichtfänger – die gemeinsame Geschichte von Licht und Bewusstsein, 2. Auflage. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Zehnter, Hans-Christian (2016). Realisieren – Vom Verwandeln der Welt ins Herrliche. In: Die Drei Nr. 2/2016, S. 39–48.
- Zehnter, Hans-Christian (2017). Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes. 1. Auflage. Münchenstein: Sentovision.

Angelika Wiehl, Matthias Bunge
(Hrsg.)

Bilderfahrten
im Zwischenraum
von Kunst, Philosophie
und Pädagogik

2

an:regung
pädagogik

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Edition Kunstschrift im Residenz Verlag,
Salzburg

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen
Abdrucks und das der fotomechanischen Wieder-
gabe, vorbehalten.

Bildnachweis:

© A Foundation, Liverpool: S. 233; © Ausstellungs-
stück des Belyj-Hausmuseums Moskau. Abdruck
erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Muse-
umsleitung: S. 251; © Joseph Beuys, Reiner Ru-
thenbeck / Bildrecht Wien, 2019: S. 230; © Joseph
Beuys / Bildrecht Wien, 2019: S. 231; © Stephan
Balkenhol / Bildrecht Wien 2019: S. 148; © Candy
Chang: S. 234; © colourbox.com: S. 145 (Abb. 2);
© Per Kirkeby Estate, Fotograf: Lars Bay: S. 232;
© Jochen Krautz: S. 158 (Abb. 6, 7); © Walter Kug-
ler: 247; © National Gallery, London: S. 113; ©
pa.picture alliance: S. 194; © Edward J. Ruscha:
S. 126, 127, 128 (aus: Ruscha, Ed: *Nine Swimming
Pools and a Broken Glass* (1968), 18 × 14 cm, 32
Blatt, 10 Farbabbildungen. 1. Auflage: 1968, 2400
Stück, Softcover mit Umschlag aus Transparentpa-
pier; 2. Auflage: 1976, 2000 Stück, ohne Umschlag
aus Transparentpapier), S. 134 (Übersicht der Sei-
tenfolge aus dem Fotobuch von Ed Ruscha: *Nine
Swimming Pools and a Broken Glass* (1968) aus:
Ausst.Kat. Editions 1959–1999. Catalogue Raisonné
(1999). Hrsg. v. Edward Ruscha. Walker Art Center,
S. 96–97); © Russische Staatsbibliothek: S. 259,
263; © Rudolf Steiner Archiv Dornach/Schweiz:
S. 44, 48, 236, 237, 239; © Succession H. Matisse /
Bildrecht Wien, 2019: S. 148; © Angelika Wiehl:
S. 8; wikimedia commons: S. 35, 36, 38, 102, S. 145
(Abb. 1), 146, 158 (Abb. 8, 9)

Wir haben uns bemüht, alle Bildrechte zu recher-
chieren. Falls Sie diesbezüglich Rechtsansprüche
haben, bitten wir Sie, sich mit uns unter [info@
residenzverlag.at](mailto:info@residenzverlag.at) in Verbindung zu setzen.

Grafische Gestaltung/Satz: Studio Lierl GmbH,
www.lierl.de

Lektorat: Maria-Christine Leitgeb

Gesamtherstellung: Christian Theiss GmbH,
St. Stefan im Lavanttal

ISBN 978-3-99053-032-0